

## Zweiter Hauptteil.

# Studien über Ganzheit.

Die Abschnitte dieses Hauptteiles stellen vier voneinander unabhängige Untersuchungen dar, die aber trotz ihrer Unabhängigkeit voneinander gemeinsam dem großen Problemkreise, der durch das Wort „Ganzheit“ gekennzeichnet wird, angehören. Von rein logischer Arbeit geht es über eine Sachentscheidung (die mir besonders am Herzen liegt) zu methodologischen und begriffskritischen Untersuchungen.

### A. Analyse und Synthese.

Die Worte „Analyse“ und „Synthese“ und die von ihnen abgeleiteten Adjektive werden heute oft in einem sehr unbestimmten Sinne gebraucht. Meist werden sie ohne ausdrückliche Definition ihrer Bedeutung verwendet; der Leser mag sich unter ihnen denken, was er will. Schade nur, daß er sich in sehr vielen Fällen etwas scharf Bestimmtes hier gar nicht denken kann.

Oft, aber nicht immer, habe ich gesagt, werden jene Worte in einem höchst unbestimmten und unklaren Sinne gebraucht.

Wenn z. B. von „analytischen und synthetischen Urteilen“ geredet wird, so ist der Sinn klar, und gewisse Schwierigkeiten kommen erst hinterher, wie etwa die Frage, ob ein Sinngefüge, das seinem Besitzer ursprünglich als synthetisch galt, nicht etwa später für denselben

Besitzer analytisch ist — übrigens eine praktisch-psychologische und keine logische Frage, denn der Logiker hat angesichts eines vorliegenden Urteiles immer nur zu fragen, wie Subjekt und Prädikat hier definiert wurden und danach allein über sein Wesen zu entscheiden.

Auch wenn von „synthetischer Chemie“ die Rede ist, weiß jeder, was gemeint ist: es handelt sich um Versuche, neue Stoffe aus der „Zusammensetzung“ oder doch dem „Zusammen“bringen bekannter Stoffe zu gewinnen.

Man redet aber neuestens auch von „synthetischer Biologie“ und „synthetischer Psychologie“ im Gegensatz zu den analytischen Formen dieser Wissenschaft. Man meint damit eine Biologie und Psychologie, welche den Ganzheitsbegriff als unzerlegbaren Begriff einführen und gewisse kausale Faktoren, die eben darum als Kausalfaktoren nicht weiter auflösbar sind, diesem Begriff zuordnen. Man meint also die vitalistische Biologie und die sogenannte Ganzheitspsychologie, anders gesagt, die dynamisch-teleologischen Formen dieser Wissenschaften.

Hier von „Synthese“ als einem Gegensatz zur „Analyse“ zu reden, ist nun aber ganz und gar abwegig, wie im folgenden gezeigt werden soll.

Logik (im üblichen engen Sinne des Wortes), Relationstheorie, Mathematik und Geometrie schaffen sich zusammengesetzte Gebilde durch „Konstruktion“, der empirische Forscher aber findet zusammengesetzte Gebilde (vielleicht neben einfachen, wovon zu reden sein wird) vor.

Die vorgefundenen zusammengesetzten Gegenstände können unmittelbare Erlebtheiten, Gefühle, Gedanken usw. oder Naturgegenstände, Gebirge, Pflanzen, Tiere usw. sein, wobei der Begriff des „gleichsam selbständigen“ Naturgegenstandes als geklärt vorausgesetzt wird, ebenso

das, was wir „vorfinden“ genannt haben und das hier kein unmittelbares Vorfinden ist<sup>1)</sup>).

Wo immer der Forscher mit wissenschaftlichen, d. h. mit Ordnungsabsichten, an einen zusammengesetzten vorgefundenen Gegenstand herantritt, muß er ihn, nachdem er seine Zusammengesetztheit erfaßte, zunächst zerlegen. Er muß also zunächst stets „Analyse“ treiben. Das wußte schon Descartes.

Die Zerlegung treibt er bis zu dem, was er für nicht weiter zerlegbar hält. Das wollen wir, in absichtlicher Sinngebung an dieses Wort, „einfach“ nennen. Wir haben oben gesagt, daß er gelegentlich auch wohl Einfaches unmittelbar vorfinden könne, z. B. einen Kristall, eine Eisenkugel.

Man sieht, das Wort „einfach“ steht uns für homogen. Das Einfache in diesem Sinne ist also rein räumlich (wo Natur in Frage ist) noch zu zerlegen, seiner Qualität nach aber nicht. Jedenfalls wollen wir das seiner Qualität nach Homogene „einfach“ nennen.

Wir haben gesagt, daß der Forscher die Zerlegung des Zusammengesetzten bis zu dem treibe, was er für einfach hält. Sein Haltmachen ist also stets ein vorläufiges, und auch, wo er unmittelbar Einfaches vorfindet, darf ihm das nur vorläufig als einfach gelten. Denn oft erwies sich scheinbar Einfaches doch noch bei genauerer Prüfung als zusammengesetzt.

Physik und Chemie haben heute die Analyse bis zum Elektron und Proton getrieben; die meisten Forscher sehen aber, in berechtigter Vorsicht, diese Elemente nur in sehr vorläufiger Weise als echt Einfaches in unserem Sinne an. Es konnte sich um Bewegungszustände einer wahren *Materia prima* (wäre sie wirklich „prima“?) handeln.

---

<sup>1)</sup> *Ordnungslehre*, 2. Aufl. 1923, S. 146 ff.

Die Biologie macht auf ihrem eigensten Gebiete bei den Bestandteilen der Zelle, Protoplasma, Kern, Centrosoma usw. halt. Diese gibt sie an die allgemeine Materienlehre weiter und kommt so schließlich auch zu Elektron, Proton und vielleicht weiter.

Wir müssen uns nun über die Hauptformen der von den Wissenschaften „analytisch“ zu behandelnden Zusammengesetztheit der Gegenstände klar werden, wobei es sich sowohl um Erlebnisgegenstände wie um Naturgegenstände handeln soll.

Gegenstände, die Objekt zergliedernder („analytischer“) Betrachtung sind, können simultan oder sukzessiv zusammengesetzt sein; im zweiten Falle handelt es sich um das, was man „Geschehen“ oder „Werden“ nennt. Davon später.

Simultan Zusammengesetztes ist stets, wenigstens auf eine gewisse Zeit hin, beharrlich, wird jedenfalls so angesehen, als ob es beharrlich, d. h. als in seiner Zusammengesetztheit dasselbe auf eine gewisse Zeit hin, sei. In diesem Sinne untersucht z. B. der Anatom, der Chemiker, soweit er nicht Vorgänge studiert, seine Objekte; in diesem Sinne arbeitet auch der deskriptive Psychologe, wenn er etwa ein Gefühl, das Willenserlebnis, ein Gedächtnisbild studiert.

Das simultan Zusammengesetzte besteht stets aus einem „Bei-einander“ seiner Teile. Bei Naturgegenständen sind diese Teile beieinander im Raume, also „neben“ einander; bei Erlebnisgegenständen sind sie auch „bei“ einander, aber in der großen Mehrzahl der Fälle nicht nebeneinander, also nicht beieinander im Raum. Nur soweit eben Raumhaftes als solches gegenständlich erlebt wird, sind dessen Teile als gegenständlich Erlebtes nebeneinander; aber auch hier sind nicht etwa die Erlebnisteile raumhaft beieinander, sondern nur die Teile des Erlebten.

Wo sukzessiv Zusammengesetztes in Frage steht, handelt es sich, wie schon gesagt, um Geschehen, um Werden, um Prozesse. Im Bereich des Unbelebten gehören etwa hierher: ein Lichtstrahl, ein chemischer Umsatz, ein elektrischer Strom. Im Bereich des Belebten: Embryologie, Regeneration, Drüsensekretion. Im Bereich des Soziologischen im weitesten Sinne wohl schlechterdings alles, da hier alles stets „historisch“ im Fluß ist.

Es ist klar, daß der sukzessiv zusammengesetzte Gegenstand, der in seinem Werden analytisch untersucht wird, dabei als in irgendeinem Sinne „derselbe“ gilt, mag es auch, wie bei einem sich entwickelnden Organismus, einem Flusse, mit diesem Begriff seine Schwierigkeiten haben. Praktisch weiß man meist, was man meint.

Soll zusammengesetztes Werdendes als Werdendes analytisch untersucht werden, so ist hierfür stets Voraussetzung, daß seine Simultanzusammensetzung bekannt ist, daß man also auf, wenigstens vorläufig, „Einfaches“ hier gekommen ist. Ist diese Vorarbeit geleistet, so wird nun das Werden selbst zergliedert, mit der Absicht, auch hier auf Einfaches in unserem Sinne zu treffen.

Bei aller Analyse, simultaner und sukzessiver, tritt nun ein allgemeines logisches Forschungsprinzip in Kraft, das wir schon an früherer Stelle hätten nennen können, da es auch die Simultananalyse beherrscht: das Prinzip der Sparsamkeit.

Dieses Prinzip hat, wie man weiß, bei der Analyse aller simultanen Zusammengesetztheit der Naturgegenstände Erfüllung gefunden, auch da, wo es sich um die organische Natur handelt. Denn auch die Organismen sind materielle Dinge, sind also aus Elektronen und Protonen, ja vielleicht aus *materia prima* letzthin simultan zusammengesetzt. Die Zahl der verschiedenen Einfach-

heiten, in unserem Sinne, ist hier auf sehr wenige Arten, vielleicht auf eine Art, reduziert; und das ist ja, was das Sparsamkeitsprinzip mit Rücksicht auf die Analyse simultaner Zusammengesetztheit wünscht. Es brauchte, logisch, wahrlich nicht so zu sein; aber es ist so.

Psychologisch liegen die Dinge anders. In der Gesamtheit der unmittelbar erlebten Gegenstände, also des unmittelbar Erlebten, um das es sich zunächst allein handelt (alles Reden von Un- oder Unterbewußtem ist „Theorie“), in dieser Gesamtheit findet sich zwar auch eine gewisse beschränkte Zahl von Einfachem, von „Elementarem“ immer wieder, aber diese Zahl ist doch erheblich größer als 2 oder gar 1.

Ich habe mich zu wiederholten Malen über die Elemente des *bewußt Gehabten* geäußert<sup>1)</sup>: alle sogenannten Qualitäten, aber als „Gehabtes“, nicht als Sinnesempfindungen (ein Begriff der psychophysischen Theorie) genommen, Raum- und Zeitdata, Lust- und Unlusttöne, gewisse „abstrakte“ Bedeutungen undefinierbarer Art (*nicht, solches, soviel, weil, ganz, es sollte sein* usw.), Töne des Endgültig- („Wahr-“) und Nichtendgültig- („Falsch-“) Seins. Und endlich „Wissen“ oder „Erleben“ oder „Bewußthaben“ selbst: das bewußte Haben hat sich selbst bewußt.

Aus diesen Elementen setzt sich alles, was überhaupt bewußt gehabt werden kann, in mannigfacher Verkettung, Durchdringung, oder wie man Unsagbares bildlich ausdrücken will, zusammen.

Die von mir aufgezählte Reihe der Elemente des bewußt Gehabten mag nicht vollständig sein — höchstwahrscheinlich ist sie nicht vollständig. Weniger als die aufgezählten Elemente enthält sie auf keinen Fall.

Die wissenschaftliche Psychologie nun muß an ihrem

<sup>1)</sup> Z. B. *Grundprobleme der Psych.*, 2. Aufl. 1929, S. 13ff.

Beginne, als Vorarbeit für alles folgende, diese Elemente herausarbeiten und hinsetzen. Denn sie sind einmal da. Sie muß also „analytisch“ beginnen (vielleicht nicht nur „beginnen“), so wahr sie Wissenschaft sein will. —

Analyse des sukzessiv Zusammengesetzten studiert, wie wir wissen, das Werden, das Geschehen, den Prozeß. Wie zeigt sich hier das Prinzip der Sparsamkeit?

Reden wir zunächst nur von Naturgegenständen.

Ebenso wie die Analyse des simultan Zusammengesetzten, das hier, wenigstens für den Ausgang der Untersuchung, stets materiell zusammengesetzt ist, ihr letztes Ziel in der Entdeckung von *materia prima* sieht, erblickt die Sukzessionsanalyse ihren letzten Wunsch in der Entdeckung einer einzigen Werdeart: Bewegung, und einer einzigen Werdeverkettungs- oder „Kausalitätsart“, wobei der Begriff der Kausalität als geklärt gelten möge. Läßt sich alles Geschehen in der Natur auf Bewegung von irgend etwas und alle Kausalität auf ein Wirkungsgesetz zwischen zwei Elementen dieses Etwas zurückführen, wobei dann die „geometrische Addition“ ihre Rolle zu spielen und zu „Resultanten“ zu führen hätte?

Könnte diese Reduktion *ad unam legum* durchgeführt werden, so müßte sie es. Der nüchterne Forscher muß sich aber von vornherein die Möglichkeit offenhalten, daß sie nicht durchgeführt werden kann.

Auf anorganischem Gebiet ist man auf dem besten Wege zu der genannten Reduktion, wenn hier auch die Verhältnisse in Optik und Elektrodynamik sich unbequemer gestaltet haben, als man erwartete, so daß es — wenigstens heute — mit dem „rationalsten“ Gesetzeschema, dem Galileisch-Newtonischen, nicht geht.

Biologisch stellt sich für den kühlen Denker zunächst die logisch berechtigte Vermutung ein, daß es hier wohl

auch „gehen möchte“, d. h., daß auch hier alles, was überhaupt geschieht, sich als Resultante erweisen möchte aus der Wirkung der letzten materiellen Ziele des Objektes aufeinander —, denn „materielle Systeme“ sind, wie wir schon einmal gesagt haben, die Organismen zweifellos. Eine gegebene hinzunehmende „Konstellation“ der materiellen Elemente müßte als Grundlage des ganzen Schauspielles angenommen werden; eine automatische Maschine wäre der Organismus.

Aber eine intime Analyse gewisser biologischer Geschehnisse zeigt nun, daß eine solche Konstellation nicht da sein kann. Damit fällt die sogenannte „mechanistische“ Lebenstheorie in jeder ihrer möglichen Formen. Das Leben ist autonom. Ganzmachende, ganzheitwiederherstellende Faktoren sind einzuführen, wenn überhaupt das Kausalitätsschema gerettet werden soll. Der sogenannte „Vitalismus“ hat gesiegt. Nichtmaterielles gehört hier im Grunde schon zu den Simultanzusammengesetztheiten, an denen Geschehen dann studiert wird: ein Organismus, in jedem dieser Stadien, war, so zeigt die Analyse, eben nicht nur aus „Materie“ zusammengesetzt. „Ganzes“ als Unzerlegbares war schon im bloß der Simultanzusammengesetztheit nach Betrachteten vorhanden, wobei nun im weiteren Verlauf der Untersuchung passend *actus* und *potentia* dieses Ganzen unterschieden wird.

Soweit die Biologie der Person. Überpersönlich, „phylogenetisch“ ist unser Wissen über das Gesetz des Prozesses fast gleich Null. Daß aber auch hier der Mechanismus, etwa in Form der Darwinschen Hypothese von der richtungslosen, „zufälligen“ Variation (oder Mutation) als Grundlage der Phylogenese versagt, wissen wir wenigstens.

Personalpsychologisch hatte die Assoziationshypothese geglaubt, seelische Abläufe aus einem Wirkungsgesetz

heraus, nämlich dem der Assoziation, verstehen zu können, wenschon dieses Gesetz selbstredend nicht, wie im Naturmechanismus, mit den Verkettungen zwischen den Teilen einer einzigen Elementenart zu arbeiten hatte. Denn daß es viele bewußt gehabte Elemente gab, war gar zu offenkundig. Aber den „Zufall“, das „Richtungslose“, das Summen- und Resultantenhafte des ganzen Geschehens glaubte man doch gewahrt.

Da kam die „Denkpsychologie“ Külpes und seiner Nachfolger und wies klar nach, daß auch hier ganzmachende Faktoren am Werke sind, d. h. als „unbewußte“ dynamische Faktoren angenommen werden müssen, soll überhaupt kausal „verstanden“ werden. War doch übrigens auch schon die „assoziative Affinität“ etwas Unbewußtes gewesen. Denn daß die aufeinanderfolgenden seelischen bewußten Erlebtheiten nicht durch bewußtes Tun kausal verkettet sind, wußte auch schon die Assoziationslehre. Determinierende Tendenzen, latente Einstellungen, Komplexergänzung usw. nannte man die von der neuen Psychologie benötigten Kausalfaktoren: auf Sinn-Anreicherung waren sie eingestellt.

Überpersonalpsychologisch, d. h. geschichtlich und soziologisch, liegen die Dinge für das Sparsamkeitsprinzip wieder erfreulicher. Es scheint wenigstens, als könne alles menschliche Überpersonale „resultantenhaft“ — natürlich nicht im mechanischen Sinne — verstanden werden aus den kausalen psychophysischen Wechselbeziehungen zwischen den gegebenen psychophysischen Personen, wenn diesen auch vielleicht gewisse auf den „Anderen“ zielende Urinstinkte — die ethischen — zuzuschreiben sind. Besondere überpersonale ganzmachende Faktoren anzunehmen, wie in der biologischen Phylogenie, liegt hier aber kein Grund vor. —

Wir kommen nun zu der wichtigen Frage:

Welches Forschungsmittel hat eigentlich in Biologie und Psychologie die ganzmachenden Faktoren entdeckt? Und die Antwort kann nur lauten: die Analyse. Der Begriff des ganzmachenden Agens ist durchaus und lediglich der Analyse Ergebnis.

Gewiß: der ganzmachende Faktor „synthetisiert“ im gegenständlichen Gebiet als solchem. Aber die Biologie und Psychologie, welche ihn fanden, fanden ihn durch intime Analyse der Sachverhalte und waren also analytische Wissenschaften als Wissenschaften.

Gewiß gibt es „synthetisch arbeitende“ Biologen, ebenso wie es synthetisch arbeitende Chemiker gibt: das sind die Tier- und Pflanzenzüchter, welche auf Grund ihrer analytisch erworbenen Kenntnis des Mendelismus und anderer Vererbungsgesetze neue organische Formen „zusammensetzen“. Und synthetisch arbeitende Psychologen könnte man die Ärzte nennen, welche die Lehren Freuds und Coués praktisch anwenden, um die seelische Konstitution eines Menschen anders „zusammensetzen“, als sie war.

Aber hier ist alles Synthetische eine praktische Angelegenheit; als Wissenschaften bleiben Psychologie und Biologie analytisch, auch wenn sie auf ihrem Zergliederungswege zusammenfügende, „ganzmachende“ Agenzien entdecken. Daß sie sie entdecken, ist ja gerade das Ergebnis ihrer Zergliederung.

Wenn man aber meint, von einer synthetischen Biologie und Psychologie deshalb reden zu dürfen, weil eben in beiden Wissenschaften die Einzelforscher zunächst auf vielen Einzelgebieten, unbekümmert umeinander, arbeiten, worauf dann schließlich Einer kommt, der alle Sonderergebnisse zu einer in sich harmonischen Gesamtlehre

„zusammenfügt“, so muß dazu gesagt werden, daß in diesem Sinne jede Wissenschaft ihre, mehr oder weniger vorläufigen, Endstadien oder, besser gesagt, Haltestellen hat. Auch die einzelnen Sonderzweige der Wissenschaften vom Unbelebten haben lange Zeit recht unbekümmert umeinander gearbeitet, zumal galten „Physik“ und „Chemie“ als zwei recht verschiedene Gebiete der Forschung. Aber schließlich ist gerade hier in einem so hohen Maße „synthetisiert“ worden, daß Chemie geradezu in Physik aufgegangen ist.

In dem soeben geschilderten Sinne „synthetisch“ ist also jede Wissenschaft, nicht nur Biologie und Psychologie.

Es hat, wie aus allem Gesagten folgt, wirklich keinen angebbaren berechtigten Sinn, eine „synthetische“ Biologie oder Psychologie einer „analytischen“ gegenüberzustellen. Auf der anderen Seite ist aber eine solche Gegenüberstellung geradezu gefährlich für den gewissenhaften, exakten Forschungsbetrieb. Sie leistet dem Irrtum Vorschub, als gebe es zwei verschiedene Methoden des wissenschaftlichen Vorgehens, von denen die eine, die „synthetische“, der anderen an Leistungsfähigkeit weit überlegen sei. Davon ist aber keine Rede, und wer sich, wie mancher unter den neuesten Phänomenologen, eine besondere Erkenntnisform zuschreibt, die des strengen analysierenden Wissenschaftsbetriebes entraten kann und mit einem Schlage alles „schaut“, der täuscht sich selbst und ist für viele, was noch schlimmer ist, ein gefährlicher Verführer. Denn er verheißt durch leichte Mühe erreichbare Resultate, wo es nur schwer, d. h. auf dem strengen Wege analysierender Wissenschaft zu erarbeitende Resultate geben kann.

Wir haben oben gesagt, daß vielleicht die analytische Wissenschaft synthetisierende Agenzien, d. h. ganz-

machende Faktoren oder, im weitesten Sinne des Wortes, „Kräfte“ finden möchte — und in der Tat gefunden hat —, wodurch sie freilich nicht zu einer „synthetischen Wissenschaft“ wird.

Hier ist nun das Bedeutungsvolle, daß diese „synthetisierenden“ Kräfte gerade durch eine sehr weit getriebene Analyse gefunden zu werden pflegen, und daß jede Analyse, die allzu früh halt macht, leicht dem Fehler verfällt, dieses Wichtigste, die synthetisierenden Kräfte, zu übersehen.

Ein sehr lehrreicher Fall liegt hier, und zwar nach zwei Richtungen hin, auf dem Boden der Biologie vor, und ihm wollen wir etwas nachgehen:

Zuwenig weit in der Analyse vordringen tun hier, erstens, fast alle sogenannten „Physiologen“: man untersucht, durch welche Chemismen und Physikalismen Muskelkontraktion, Atmung usw. sich am einzelnen Muskel, am einzelnen Organ letztthin vollziehen; und solche Ermittlungen, auch z. B. bezüglich der Frage der Durchlässigkeit von organischen Membranen, sind sicherlich sehr wertvoll. Aber nun bleibt man allzu leicht beim einzelnen Muskel, beim einzelnen Organ stecken. Man hat analysiert und hat doch bei der Analyse vergessen, daß der Organismus eben ein zusammengesetzter Körper ist, in dem jeder Muskel, jedes Organ an seinem ganz spezifischen Ort steht, daß aber die eigentlich wesentlichste Frage für die Analyse doch offenbar nicht die ist, wie Muskelkontraktion und Atmung als solche am einzelnen Muskel oder Organ verwirklicht werden, sondern wie es kommt, daß im Gesamtgetriebe der Funktionen jetzt gerade dieser Muskel in typischer Kombination mit anderen sich kontrahiert, daß jetzt gerade an diesem Orte und an keinem anderen verstärkte Atmung statthat.

Läßt sich das „summenhaft“ auf Grund gegebener Struktur begreifen, oder findet etwa die Analyse gerade hier synthetisierende, ganzmachende Kräfte? Eben diese Frage übersieht die sozusagen „offizielle Physiologie“. Sie bietet Bruchstücke, mehr nicht; aber sie tut es nicht deshalb, weil sie analytisch ist, sondern gerade weil sie zu wenig analytisch ist und gewisse offenkundig vorliegende Sachverhalte: die spezifische Einreihung des Einzelgeschehens in ein spezifisches Gesamtgetriebe, in dem es an spezifischem Orte steht, einfach beiseiteschiebt.

Ausdrücklich sei gesagt, daß die Physiologie der Formbildung und der organischen koordinierten Bewegungen nicht in diesen Fehler einer zu früh verzichtenden Analyse verfallen sind, aber die „eentlichen“ Physiologen sind es, mit ganz wenigen Ausnahmen (z. B. Pawlow und seine Nachfolger).

Formbildungsphysiologie und Lehre von den koordinierten Bewegungen haben in der Tat nicht versäumt, das, praktisch meist experimentell variierte, Tatsachenmaterial gerade in bezug auf die Frage zu „zergliedern“, ob eine summenhaft mit dem Begriff der gegebenen materiellen Struktur arbeitende Erfassung hier möglich sei oder nicht<sup>1)</sup> — freilich haben beide Zweige der Biologie leider nicht gerade zahlreiche Vertreter.

Auf der anderen Seite analysieren gewisse Phänomenologen, die sich mit dem Problem des Organischen befaßt haben, nicht weit genug, freilich in ganz anderer Form als die „reinen Physiologen“.

Da ist es heute beliebt zu sagen, der Organismus, in-

<sup>1)</sup> Man vergleiche für die Formbildung meine *Phil. d. Organ.*, 4. Aufl. 1928, das Sammelwerk *Das Lebensproblem* (Quelle & Meyer, 1931), Uexkülls *Theoret. Biol.*, 2. Aufl. 1928, die Arbeiten von Paul Weiss und Bethes ausgezeichnete Analyse der Funktionen des Nervensystems im *Handbuch der norm. und pathol. Physiol.* (15. Bd.).

sonderheit der Mensch, sei eine „Einheit“, eine „psychophysische Einheit“. Das Problem „Leib und Seele“ sei im Grunde gar kein Problem; Parallelismus und Wechselwirkung seien beide gleichermaßen abzulehnen.

Aber was ist denn der — tote Mensch, die Leiche? Ist der noch „Mensch“. So ganz und gar doch wohl nicht. Aber, so hätte nun die Analyse zu fragen, inwiefern denn nicht? Was war das, was den Menschen, der lebte, von dem Menschen als Leiche unterschied? Ist der letzte Grund der Verschiedenheit zwischen Lebendigem und Leiche nur die Verschiedenheit eines rein chemischen Getriebes, das, auf gegebener Struktur beruhend, beim Tod in eine andere Form umgewandelt wurde? Oder — ist da ein besonderer eigengesetzlicher Faktor, der im „Leben“ am Werke war, aber nun nicht mehr am Werke ist, ein Faktor, der nicht die Resultante von lauter Einzelwirkungen zwischen Teilen auf Grundlage gegebener Struktur sein kann?

Im ersten Fall wäre „der Mensch“ in der Tat eine „Einheit“, aber eine im letzten Grunde chemische! Im zweiten wäre er offenkundig eine Zweiheit; eine material-vitale, wenn wir biologisch, eine leib-seelische, wenn wir psychophysisch reden.

Keineswegs darf diese eigentliche Grundfrage des Problems „Organismus“ oder „Mensch“ durch die bloße, angeblich tiefe Rede, daß es sich um eine „Einheit“ handle, hochmütig beiseitegeschoben werden; die letzte wichtigste Analyse hat gerade jetzt erst einzusetzen und führt dann zur Auflösung der angeblichen Einheit. Jene „tiefe“ Einsicht war im Grunde außerordentlich oberflächlich!

Wir redeten von mangelnder Analyse im Rahmen der Biologie. Die Psychologie hat in allen ihren neueren Formen die auf dem Boden der Biologie gerügten Fehler

vermieden. Hier ist man sich, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, klar darüber, daß die Abfolge der Erlebnisse summenhaft, und das heißt hier auf dem Boden reiner Assoziationspsychologie, nicht erfaßt werden kann. Der einzige Vorwurf, den man hier einigen Denkern machen kann, ist der, daß sie die durch Analyse gewonnene Einsicht in das Dasein synthetisierender, ganzmachender Faktoren „synthetische Psychologie“ nennen, und daß sie gelegentlich in zu unbestimmter Weise von Ganzheit reden, ohne zu zeigen, welche Glieder sich zum Ganzen zusammenschließen und was denn das „ganzmachende Band“ ist.

## B. Das Zeiterlebnis und der psychophysische Parallelismus.

Wenn ich sage, daß meine Erlebnisse einander in der „Zeit“ folgen, so gründet sich bekanntlich diese Aussage selbst auf eine Erlebnisform von sehr seltsamer Art: auf die Erinnerung. Ein Erinnerungserlebnis haben aber heißt: im gegenwärtigen Augenblick etwas erleben, was ein „vergangenes“ Erlebnis inhaltlich umschließt, wobei es gleichgültig ist, ob der „Augenblick“ des Erlebens bildlich als Punkt oder als kleine Strecke gefaßt wird — (was allerdings in anderer Hinsicht von Bedeutung sein kann).

Das Erinnerungserlebnis weist also auf ein „Damals“ hin; ich sage, daß es den Ton *damals* trägt.

Es kann bei dem unbestimmten Tone „damals“ bleiben. Es kann aber auch der *Damals*-Ton ein bestimmter sein, in Beziehung zu anderen *Damals*-Tönen. Er kann im Vergleich zu ihnen ein *Früher* oder ein *Später* bedeuten, und zwar auch wieder entweder ein unbestimmtes *Früher* oder *Später* oder ein ganz bestimmtes. Ich kann mich der Reihe